

# Allerlei Schwarzwaldvolk

Ein kraftvoll Geschlecht ist erwachsen, vom Bergwald behaglich umfriedet;  
Ob Flößer, ob Spielmann, ob Wilddieb: warm schlägt ihm das Herz in der Brust.

## Die Lehmänner

Im hintersten Enachtal, unweit des Zusammenflusses der Brotenau mit der Dürreich, stand früher der Lehmannshof. Im 18. Jahrhundert gehörte zu ihm auch eine Mühle; denn das Forstlagerbuch von 1763 verzeichnet an jener Stelle die „Lehmanns Mahl-Mühl“. Hier lebte vor mehr als hundert Jahren noch ein Geschlecht, das durch seine Körperstärke in der ganzen Umgegend bekannt war: die Lehmänner.\*

„Dem einen derselben erzählt man nach, daß er einst nach einem beim Trunk verlebten Nachmittag mit dem Enachtmüller gewettet habe, derselbe müsse ihm bis zum hundertsten Schoppen Wein bezahlen, wenn er selbst jetzt noch wisse, wie viel er habe. So bringet den siebenundachtzigsten, rief er, und der Wirt bestätigte nach der Kreide die Richtigkeit. Lehmann aber trank den hundertsten noch ohne Kaufsch. Der andere fand einst auf dem Wege zu seiner Wiese einen Geiger, der von einer Hochzeit kam. Er nahm ihn, drehte ihn über den Kopf in sein Reff, das er, um Gras zu holen, auf dem Rücken hatte, und ließ sich nun auf seinem Rücken zu seinem Grasmähen aufspielen.“

Nach M. Eijert.

## Lehmännerstreiche

Den Lehmannshof im Enachtal  
Bewohnt' in alter Zeit einmal  
Ein Kraftgeschlecht von Riesen —  
Lehmänner sie sich hießen.

\* Im Wildbader Kirchenbuch findet sich der Schiffer (und Inhaber des Enachtalhofes) Matthäus Lehmann sowie dessen Sohn Johann Adam. Letzterer verheiratete sich 1769 mit einer Durlacherin. Er ist wohl identisch mit „Hans dem Lehmannsteiner“, dessen Stärke ein Gedicht aus dem Jahre 1848 rühmt.

Und wo es in Schenken den Mannen gefiel,  
Da sah man bei Tänzchen und Würfelspiel  
In Strömen die Weine fließen.

Geiger, spiel auf!

Zog einst ein müdes Geigerlein,  
Den Kopf beschwert mit Hochzeitswein,  
Nach Haus im Frührottschimmer;  
Der Waldweg war ein schlimmer.  
Vom tauenden Grase sein Mäntelein naß,  
In wachem Traum schwankt er fürbaß;  
Die Rufe vernahm er noch immer:

Geiger, spiel auf!

Doch jäh sein Traum ein Ende fand,  
Als unversehens vor ihm stand,  
O Schreck, ein Lehmannriese.  
Er glaubt', daß der Satanas vor ihm steht  
Und fühlt', wie ihm Hören und Sehen vergeht,  
Daß alles im Nebel zerfließe:

Geiger, spiel auf!

Am Kragen wird er gar gepackt,  
Wie ein Kaninchen eingefackt  
Ins Reff auf Lehmanns Rücken;  
Da hilft kein Schrei'n noch Bücken.  
Der Grobe dann scharf die Sense wehrt  
Und rückwärts dem schlotternden Spielmann versetzt:  
„Heraus mit den lustigen Stücken!

Geiger, spiel auf!“

Der kratzt und fidelt, was er kann,  
Klatsch! bricht die Saite dann und wann.  
Es legt sich schnurgerade  
Und rauschend Mahd an Mahde.  
Wie Schwertstreich die blitzende Sense fällt,  
Die stracks in den Fäusten der Riese hält.  
Dazwischen der Ruf ohne Gnade:

„Geiger, spiel auf!“

Erst als die Arbeit war vorbei,  
Ließ er den armen Burschen frei,  
Hob ihn ins Gras hernieder,  
Ihm zitterten die Glieder.  
Entfliehend hört er das höhrende Wort:  
„Was kostet der Spaß? Du willst schon fort?  
So sehen wir später uns wieder!  
Geiger, spiel auf!“

Saß er hernach im Zecherkreis,  
Gab er sein Abenteuer preis:  
„Hab ich die Mär gestohlen,  
Soll mich der Teufel holen!  
Er ist mir leibhaftig begegnet im Wald  
Und hat mir auf seinem Rücken alsbald  
Ein Stündlein zu spielen befohlen:  
Geiger, spiel auf!“

Rudolf Müller.

## Der Pfarrer zu Altburg

Zu Altburg lebte vor Zeiten ein Pfarrer, der „konnte mehr als Brot essen“. So verstand er es, sein Obst durch einen Bann vor den Buben des Dorfes zu sichern. Jeder, der sich auf einen Baum wagte, stürzte unfehlbar herab, ehe er den ersten Apfel in Händen hatte. Mit ähnlichen Mitteln trat er auch den Franzosen entgegen, als sie einmal im Pfarrhaus plündern wollten. Kaum hatte der erste Soldat die Schwelle überschritten, als er auch schon wieder freidebleich auf den Hof hinausstürzte und aus vollem Halse schrie: „Das Pfaff ist Hex! Das Pfaff ist Hex!“ Da zogen die anderen scheu davon, und das Pfarrhaus blieb verschont.

Aber noch mehr: Der Pfarrer sah und hörte auch alles, was im Dorf und in den Häusern vor sich ging, sobald er einen Weiberrock anzog, den er im Hause hatte. Selbst was im fernen Walde geschah, entging ihm nicht; und wenn ein Holzbauer einen Teil des Pfarrholzes für eigene Zwecke draußen liegen ließ, so konnte der Pfarrer beim Vesper zu ihm sagen: „Nachher fahrt Ihr auch noch einmal hinaus und holt die Scheiter unter dem und dem Brücklein, die Ihr vergessen habt!“

## Des Forstmeisters Gefäll und der Probschlag

Auf der Höhe des Eibergs, zwischen Wildbad und der Enachmühle, liegen zwei Waldteile, „Forstmeisters G'fäll“ und „Probschlag“ geheißen. Ihre Namen deutet das Volk mit nachstehender Sage:

Es war mal ein Förster in der Calmbacher Hut,  
Mit dem stand sein Forstmeister gar nicht gut.  
Die Enztäler hatten den Jäger gern –  
Doch grad das mißfällt oft den hohen Herrn.  
Die möchten gern alles haben allein,  
Was Ansehen schafft – die Lieb obendrein.

Ins Leben trat damals der schlagweise Hieb  
Statt des Fimmelns im Holz. Man gewann ihn lieb.  
Neu war er, und Neues, wie ihr wißt,  
Hat anfangs den Vorzug, weil – neu es ist.  
Der Förster, ein Alter, hielt nichts darauf,  
Weil Frost er und Winden öffne den Lauf.

Es kreuzt' sich Befehl und Bericht eine Weil,  
Bis der Förster, gezwungen zu Hammer und Beil,  
Seinen Probschlag stellte. Den nahm der Wind.  
Nun ward der Forstmeister beauftragt geschwind:  
„Dem Esel von Förster nach Rentkammerschluß  
Zu zeigen, wie den Schlag man stellen muß.“

Es soll ein absonderlich Gaudium sein  
Zum Straucheln dem andern zu stellen ein Bein,  
Im Pech ihn zu sehen vor aller Welt  
Und darüber zu stehen als Meister und Held.  
Schön war es wohl nicht, daß sein Herz drob gelacht,  
Als Forstmeister wenigstens – hätt ich gedacht.

Gut! Der Forstmeister kam und stellte den Schlag  
Und tat, was ein Meister nur immer vermag.  
Da warf über Nacht, als der Herr noch im Tal,  
Ein Sturm alle Bäum' im Schlag nieder zumal  
Und gab so ganz offen die richtige Lehr:  
Auch ein Forstmeister sei ein Mensch und nicht mehr.

Und purpurrot streckte sein Ohrenpaar sich,  
Daß die Achsel es lupfte und er schnell sich strich. —  
Doch das Volk, dessen treffender Witz nimmer ruht,  
Hat getauft die zwei Schläge im Eiberg gar gut;  
Denn sie heißen seitdem bis zum heutigen Tag:  
Des Forstmeisters G'fäll und der Probeschlag.

Aus dem „Enztäler“ (1848).

## Der Jäger von Salmbach

In Salmbach war ein Jäger, der fehlte nie ein Stück Wild, und mochte es noch so weit entfernt sein. Lange bat ihn sein Jägerbursch vergebens, ihn diese Kunst auch zu lehren. Endlich willigte er ein, aber nur unter der Bedingung, daß der Bursch ja nichts verrate.

Der Jäger befahl ihm nun, an Advent zum Abendmahl zu gehen. Aber er dürfe die Hostie nicht genießen, sondern er müsse sie einstecken, um sie darnach seinem Meister zu übergeben. Nachdem der Bursch dies getan hatte, mußte er in der Christnacht um zwölf Uhr mit seinem Herrn in den Wald gehen. Dort stellte sich dieser, die Hostie zwischen zwei Fingern haltend, ihm gegenüber auf und schärfte ihm ein, darauf zu schießen und sich durch nichts, was er sähe, abhalten zu lassen. Sonst werde es ihm übel ergehen. Der Bursch legte an; als er aber abdrücken wollte, da erblickte er in der Hostie das Bild unseres Heilandes. Von Entsetzen gefaßt, warf er das Gewehr weg und fiel im nächsten Augenblick tot zur Erde.

Kurze Zeit darnach starb auch der Jäger und spukte darauf so sehr im Hause, daß seine Frau einen Geisterbanner kommen ließ, der ihn hinaus schaffen sollte. Als derselbe den Geist beschwor, sagte dieser, daß er nicht aus dem Hause weichen werde; doch sei ihm jeder Platz darin als Aufenthalt recht. Der Mann bannte ihn nun in einen Schrank, verschloß diesen nebst dem Zimmer und händigte der Witwe die Schlüssel ein.

Nachdem sich diese wieder verheiratet hatte, wurde sie öfters von ihrem zweiten Manne gefragt, was in dem stets verschlossenen Zimmer verborgen sei. Sie antwortete immer ausweichend, vergaß aber einst, als sie in die Kirche ging, die Schlüssel mitzunehmen. Ihr Mann fand diese und öffnete damit Zimmer und Schrank. Da sah er drin den

Jäger stehen, der mit dem Gewehr nach ihm zielte. Entsetzt floh der Mann aus dem Hause, lief von Wahnsinn ergriffen bei der strengen Winterkälte im Walde umher und wurde am andern Tage erfroren gefunden.

Nach B. Baader.

## Die Kappeltäler

### 1.

Nach den unruhigen Kriegszeiten der ersten anderthalb Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts nahm in den Bergwäldern des Hohlohgebietes das Wildern überhand, das besonders stark von den badischen Nachbarn jenseits der Murg betrieben wurde. „Namentlich waren es die Bewohner des Kappeler Tals auf der Rheinseite des Schwarzwaldes, welche bis herab in die Calmbacher Berge ihre Streifzüge ausdehnten. Die ganze dortige Bevölkerung schien zu Wilddieben geworden zu sein, bald hieß jeder Wilderer ein Kappeltäler. In ganzen Rotten durchzogen sie die Wälder längs der Enz, hatten in den zerstreuten Höfen und Hütten ihre Verstecke, an den einsamen Hauern und Bauern ihre Helfershelfer, in Baden eine beständige Absatzgelegenheit und führten nun einen eigentlichen kleinen Krieg mit den württembergischen Jägern. Sieger war, wer den Gegner zuerst bemerkte, um ihn niederzustrecken. Da haben die damaligen Jäger, Förster Pielenz an ihrer Spitze, wohl manchen ins Moos gebettet, ohne von seinem Tode Bericht zu erstatten, und der Eiberg hat manchen Mannes Blut getrunken. Aber auch die Forstleute haben manche feindliche Kugel aus dem Versteck pfeifen hören, haben vor mancher vorgehaltenen Büchsenmündung die eigene Büchse wieder übergehängt und waren froh, unbeschädigt abziehen zu dürfen; und noch werden manche Szenen von feindlichen Zusammenstößen in den Wäldern erzählt. Bis in die zwanziger Jahre herein verlautete auch da und dort das Gerücht von erschossenen Kappeltälern und bedrohten Jägern, ja der Volksaberglaube nahm deshalb Veranlassung, den Eiberg zu einem gespenstischen Berg zu machen, auf dessen dunkeln, sich kreuzenden Wegen der nächtliche ängstliche Wanderer plötzlich einen wilden Jäger vor sich stehen sieht, der kein Fleisch und Blut mehr hat – wenn nicht eben die Wilderer ihren Vorteil darin fanden, durch solche Sagen ihre Verfolger ängstlicher zu machen. Leider ist mehr als Sage, daß auch

ein armer Holzhauer von Calmbach, Bäuerle, ein Opfer dieses einheimischen Kriegs geworden ist. In Begleitung des Jägers hatte er eben die Spitze des Schloßkopfes erreicht, als er die Kugel empfing, welcher der Jäger durch einen schnellen Sprung hinter einen Stamm entgangen war. Er wurde tot nach Hause getragen." Nach M. Eifert.

## 2.

Aber schon fast ein halbes Jahrhundert früher haben sich die Bewohner des Kappeler Tals (benannt nach dem Dorf Kappel unter Kodelk an der Acher) diesseits der Murg bemerkbar gemacht. Johann Friedrich Müller, reisiger Förster der Bulacher Hut zu Schönbronn (gestorben etwa 1786), erhielt einst der Befehl, für den Herzog Karl einen Hirsch nach Teinach oder Wildbad zu liefern. Er begab sich deshalb mit seinem Jägerburschen in den Buler Wald. Dort fand er einige „Kappeltäler“ schlafend. Er nahm ihnen die Gewehre weg, die neben ihnen lagen, weckte sie und begann eine Unterhandlung mit ihnen. Sie sollten ihm mit Hilfe anderer Wilderer an eine bestimmte Stelle und auf eine bestimmte Stunde einen Hirsch herbeischaffen. Dafür würden sie dann ihre Gewehre wieder zurück erhalten. Die Abmachung wurde auch wirklich eingehalten: Der Förster schickte seinen Knecht mit einem Wägelein, auf dem die Gewehre nebst Brot und Schnaps lagen, in den Buler Wald und erhielt als Rückfracht den Hirsch.

## Der Wilderer

„Ein Schuß im Wald? Ein zweiter! Schlag auf Schlag!  
Es dämmert in der Stube kaum der Tag.“

Sie greift ins Bett. „Hilf Gott! Mein Mann ist fort!  
Und auch die Büchse fehlt an ihrem Ort!“

An ihres Kindes Bett sinkt sie ins Knie  
Und weinet, betend brünstig, wie noch nie.

Bald tritt heran vor's Haus ein stummer Zug,  
Der einen Mann auf Tannenzweigen trug.

Sie stürzt hinaus und wirft sich über ihn,  
Will ihn mit heißem Fuß ins Leben ziehn.

Umsonst! Er hat gebüßt des Wilderns Luft,  
Des Försters Kugel sitzt ihm in der Brust.

Gustav Häcker.

## Der „Wilderer“ im Gaistal

Im Gaistal liegt unweit der Aschenhütte ein Waldteil, „Wilderer“ genannt. Er soll diese Bezeichnung folgendem Ereignis verdanken: Einst verfolgte ein Forsthüter die Spur eines Wilderer. Aber statt des Frevlers erschoss er einen Unschuldigen. Von Stund an sah er, so oft er auf das Wild anlegte, einen Blutstropfen vor dem Visier seiner Büchse, bis er diese gegen sich selbst richtete und eine Kugel in sein eigenes ruheloses Herz sandte.

Nach R. Müller.

## Margaretha, eine alte Flößersage

Ein altes Weib in Pforzheim verkaufte aus schnöder Gewinnsucht ein siebenjähriges Mägdlein, mit Namen Margaretha, an die Juden. Diese verstopften ihm den Mund, öffneten ihm die Adern und umwanden es, um sein Blut aufzufangen, mit Tüchern. Nachdem das Kind unter der Marter gestorben war, wurde es von den Juden unterhalb des Schleiftors in die Enz geworfen und mit einer Menge von Steinen beschwert. Nach etlichen Tagen reckte es eine Hand in die Höhe. Die Schiffer (Flößer) eilten voll Schrecken hinzu und zeigten das merkwürdige Ereignis in der Stadt an. Der Markgraf kam selbst herbei, und als das Kind aus dem Wasser gezogen ward, richtete es sich empor, bot dem Fürsten die Hand und forderte ihn zur Rache auf. Dann sank es wieder tot zurück. Man warf nun einen Verdacht auf die Juden und ließ sie zusammenfordern; und als sie sich dem Leichnam näherten, fingen die Wunden von neuem an zu bluten. Darauf gestanden die Juden die Greuelthat ein, das alte Weib ebenfalls, und alle wurden nun teils gerädert, teils gehängt. Der Leichnam des Kindes, das vom Volke als Märtyrerin betrachtet ward, kam in einen steinernen Sarg. Dieser wurde in der Schloßkirche beigesetzt und erhielt die Aufschrift: „Margaretha, von den Juden umgebracht,

starb seliglich am Freitag den 1. Juli 1267." Sämtlichen Flößern aber verlieh der Markgraf zum ewigen Gedächtnis dieses wunderbaren Ereignisses die Wachtfreiheit in der Stadt Pforzheim und das Vorrecht, alle Jahre am Frühjahrsmarkt mit klingendem Spiel aufzuziehen und an diesem Tage die Stadt allein zu bewachen.

Nach Pflüger.

## Der Holländer Michel

(Von Wilhelm Hauff)

Vor hundert Jahren\* war weit und breit kein ehrlicheres Volk auf Erden, als die Schwarzwälder. Jetzt, seit so viel Geld im Land ist, sind die Menschen unredlich und schlecht. Die jungen Burschen tanzen und johlen am Sonntag, und fluchen, daß es ein Schrecken ist; damals war es aber anders, und wenn er jetzt zum Fenster dort herein schaute, so sag' ichs, und hab es oft gesagt: der Holländer Michel ist schuld an all dieser Verderbnis. Es lebte also vor hundert Jahren und drüber ein reicher Holzherr, der viel Gesinde hatte; er handelte bis weit in den Rhein hinab, und sein Geschäft war gesegnet; denn er war ein frommer Mann. Kommt eines Abends ein Mann an seine Türe, dergleichen er noch nie gesehen. Seine Kleidung war wie der Schwarzwälder Burschen, aber er war einen guten Kopf höher als alle, und man hatte noch nie geglaubt, daß es einen solchen Riesen geben könnte. Dieser bittet um Arbeit bei dem Holzherrn, und der Holzherr, der ihm ansah, daß er stark und zu großen Lasten tüchtig sei, rechnet mit ihm seinen Lohn, und sie schlagen ein. Der Michel war ein Arbeiter, wie selbiger Holzherr noch keinen gehabt. Beim Baumschlagen galt er für drei, und wenn sechs am einen Ende schleppten, trug er allein das andere. Als er aber ein halb Jahr Holz geschlagen, trat er eines Tages vor seinen Herrn und begehrte von ihm: „Hab jetzt lang genug hier Holz gehackt, und so möcht ich auch sehen, wohin meine Stämme kommen, und wie wär' es, wenn Ihr mich auch mal auf den Floß ließet?“

Der Holzherr antwortete: „Ich will dir nicht im Wege sein, Michel, wenn du ein wenig hinaus willst in die Welt; zwar beim Holzfällen brauche ich starke Leute wie du bist, auf dem Floß aber kommt es auf Geschicklichkeit an, doch es sei für diesmal.“

Und so war es; der Floß, mit dem er abgehen sollte, hatte acht Gläich (Glieder), und waren im letzten von den größten Zimmerbalken.

\* Zu Anfang des 18. Jahrhunderts.

Aber was geschah? Am Abend zuvor bringt der lange Michel noch acht Balken ans Wasser, so dick und lang, als man keinen je sah, und jeden trug er so leicht auf der Schulter, wie eine Flößerstange, so daß sich alles entsetzte. Wo er sie gehauen, weiß bis heute noch niemand. Dem Holzherrn lachte das Herz, als er dies sah, denn er berechnete, was diese Balken kosten könnten; Michel aber sagte: „So, die sind für mich zum Fahren, auf den kleinen Spähnen dort kann ich nicht fortkommen“. Sein Herr wollte ihm zum Dank ein Paar Flößerstiefel schenken; aber er warf sie auf die Seite und brachte ein Paar hervor, wie es sonst noch keine gab; mein Großvater hat versichert, sie haben hundert Pfund gewogen und seien fünf Fuß lang gewesen.

„Der Floß fuhr ab, und hatte der Michel früher die Holzhauer in Verwunderung gesetzt, so staunten jetzt die Flößer; denn statt der Floß, wie man wegen der ungeheuren Balken geglaubt hatte, langsamer auf dem Fluß ging, flog er, sobald sie in den Neckar kamen, wie ein Pfeil; machte der Neckar eine Wendung, und hatten sonst die Flößer Mühe gehabt, den Floß in der Mitte zu halten und nicht auf Kies oder Sand zu stoßen, so sprang jetzt Michel alle Mal ins Wasser, rückte mit einem Zug den Floß links oder rechts, so daß er ohne Gefahr vorüberglitt; und kam dann eine gerade Stelle, so lief er aufs erste G'stair vor, ließ alle ihre Stangen beisetzen, steckte seinen ungeheuren Weberbaum ins Kies und mit einem Druck flog der Floß dahin, daß das Land und Bäume und Dörfer vorbeizujagen schienen. So waren sie in der Hälfte der Zeit, die man sonst brauchte, nach Köln am Rhein gekommen, wo sie sonst ihre Ladung verkauft hatten; aber hier sprach Michel: „Ihr seid mir rechte Kaufleute, und versteht Euren Nutzen! Meinet Ihr denn, die Kölner brauchen all dies Holz, das aus dem Schwarzwald kommt, für sich? Nein, um den halben Wert kaufen Sie es Euch ab und verhandeln es teuer nach Holland. Lasset uns die kleinen Balken hier verkaufen und mit den großen nach Holland gehen; was wir über den gewöhnlichen Preis lösen, ist unser eigener Profit.“

So sprach der arglistige Michel, und die andern waren es zufrieden; die einen, weil sie gern nach Holland gezogen wären, es zu sehen, die andern des Geldes wegen. Nur ein Einziger war redlich und mahnte sie ab, das Gut ihres Herrn der Gefahr auszusetzen, oder ihn um den höheren Preis zu betrügen; aber sie hörten nicht auf ihn und vergaßen seine Worte, aber der Holländer Michel vergaß sie nicht.

Sie fuhren auch mit dem Holz den Rhein hinab, Michel leitete den Floß und brachte sie schnell bis nach Rotterdam. Dort bot man ihnen das Vierfache von dem früheren Preis, und besonders die ungeheuren Balken des Michel wurden mit schwerem Geld bezahlt. Als die Schwarzwälder so viel Geld sahen, wußten sie sich vor Freude nicht zu fassen. Michel teilte ab, einen Teil dem Holzherrn, die drei andern unter die Männer. Und nun setzten sie sich mit Matrosen und mit anderem schlechten Gesindel in die Wirtshäuser, verschlemmten und verspielten ihr Geld; den braven Mann aber, der ihnen abgeraten, verkaufte der Holländer Michel an einen Seelenverkäufer, und man hat nichts mehr von ihm gehört. Von da an war den Burschen im Schwarzwald Holland das Paradies, und der Holländer Michel ihr König; die Holzherrn erfuhren lange nichts von dem Handel, und unvermerkt kam Geld, Flüche, schlechte Sitten, Trunk und Spiel aus Holland herauf.

Der Holländer Michel war, als die Geschichte herauskam, nirgends zu finden, aber tot ist er auch nicht; seit hundert Jahren treibt er seinen Spuk im Wald, und man sagt, daß er schon vielen behilflich gewesen sei, reich zu werden, aber — auf Kosten ihrer armen Seele, und mehr will ich nicht sagen. Aber so viel ist gewiß, daß er noch jetzt in solchen Sturmnächten im Tannenbühl, wo man nicht hauen soll, überall die schönsten Tannen ausfucht, und mein Vater hat ihn eine vier Schuh dicke umbrechen sehen, wie ein Rohr. Mit diesen beschenkt er die, welche sich vom Rechten abwenden und zu ihm gehen; um Mitternacht bringen sie dann die G'stair ins Wasser, und er rudert mit ihnen nach Holland. Aber wäre ich Herr und König in Holland, ich ließe ihn mit Kartätschen in den Boden schmettern, denn alle Schiffe, die von dem Holländer Michel auch nur einen Balken haben, müssen untergehen. Daher kommt es, daß man von so viel Schiffbrüchigen hört; wie könnte denn sonst ein schönes, starkes Schiff, so groß als eine Kirche, zu Grunde gehen auf dem Wasser? Aber so oft Holländer Michel in einer Sturmnacht im Schwarzwald eine Tanne fällt, springt eine seiner alten aus den Fugen des Schiffes; das Wasser dringt ein, und das Schiff ist mit Mann und Maus verloren. Das ist die Sage vom Holländer Michel.

## Räuber am Diebstich

Zwischen Kaltenbronn und Enzklösterle hatte die alte Gernsbacher Straße eine lange Steige, Diebstich genannt. Nur langsam kamen da die Lastfuhrwerke oder die Schäuferle mit ihren Saumrossen bergaufwärts fort; zu beiden Seiten dehnte sich dichter Hochwald; weit und breit war keine menschliche Behausung — das Paradies der Wegelagerer. Die nahe Grenze erleichterte ihnen noch ihr lichtscheues Gewerbe. Daß ihnen trotzdem nicht jeder Anschlag gelang, beweist folgende Sage.

In einem Ort des Calwer Waldes lebte der Bauer Christ.\* Der konnte mehr als Nüsse mit Schwarzbrot essen und Heidelbeergeist trinken. Einmal trieb er mehrere Paar Ochsen ins Badische hinein und kehrte mit wohlgefüllter Geldkatz über den Kalten Bronnen zurück. Auf dem Diebstich traten ihm in der einbrechenden Dunkelheit zwei fremde Männer in den Weg und riefen: „Geld her!“ Christ entledigte sich in aller Seelenruhe seiner schweren Tasche und überreichte sie dem einen mit den Worten: „Du trägst meine Tasche nach Hause!“ „Und du bleibst da stehen, bis wir dort sind!“ befahl er dem andern. Als bald fühlten die Räuber, daß es gegen diese Macht keinen Widerstand gab. Gleich Lots Weib stand der eine wie festgewurzelt, während der andere ganz gehorsam den Träger machte. Ja kaum war es ihm möglich, dem weit ausschreitenden Ochsenhändler zu folgen. Erst nach einigen Stunden, als Christ in seiner Stube das Kaufgeld zu dem andern gelegt hatte, lockerte sich das feste Band unter den Füßen des Zurückgebliebenen. Langsam setzte er die fast erstarrten Gliedmaßen wieder in Bewegung und traf erst nach Mitternacht in seiner Behausung ein.

Nach G. A. Volz.

Es gibt keine schönere Freundschaft nicht  
Als das Flößerleben,  
Wenn einer zu dem andern spricht:  
Bruder du sollst leben!  
Leben sollst du jederzeit,  
Tausend Jahr nach der Ewigkeit,  
Bruder du sollst leben!

Aus einem alten Flößerlied.

\* Wahrscheinlich Christ von Nischalden, der bekannte Herenbanner. Siehe Seite 86.